

Wochenrundschau

Den 6. August 1936

In vielen ausländischen Zeitungen wird mit besonderer Unterstreichung hervorgehoben, daß die Durchführung der Olympischen Spiele in Berlin wirklich den klassischen Geist der hellenischen Idee atme, die mit dem Namen Olympia verbunden sei. Es ist kein Zufall, denn klassische Wissenschaft ist es gewesen, die die Stätte des klassischen olympischen Heiligtums zuerst mit dem Spaten freilegte und der Welt zeigte. Die deutsche Sehnsucht nach Olympia ist über 150 Jahre alt. Schon der deutsche Begründer der Altertumswissenschaft, Winckelmann, hat die Ausgrabungen in Olympia ersehnt. Wirklich in Angriff genommen wurden sie erst 100 Jahre später durch den ehemaligen Erzieher des späteren Kaisers Friedrich, den Berliner klassischen Philologen Ernst Curtius, dessen Initiative es zu verdanken war, daß das Archäologische Reichsinstitut in den Jahren 1875 bis 1881 aus Schutt, Staub und Erde den heiligen Bezirk an das Licht des Tages holte. Curtius hatte selbst die Oberleitung inne. Die Ausgrabungen waren nicht nur technisch hervorragend, sie bedeuten auch ein Ruhmesblatt für die Uneigennützigkeit der deutschen Wissenschaft insofern, als alle Funde in Griechenland verblieben. Die berühmtesten waren die Nite des Pöanios, der Hermes des Praxiteles und die Skulpturen des Zeustempels. Einige Doppelfunde kamen nach Berlin. Bronzefunde wurden in Athen aufbewahrt. Alles was der Boden sonst wieder herausgab, wurde in dem Olympischen Museum an Ort und Stelle aufgestellt. Die Ausgrabungen erforderten den Betrag von 800 000 RM., gemessen am damaligen Geldwert eine ganz außerordentliche Summe. Da neue Mittel nicht aufgebracht werden konnten, hörten nach Freilegung der hauptsächlichsten Gebäulichkeiten die Arbeiten wieder auf. Wenn unwehrend durch den hochherzigen Entschluß des Führers das Deutsche Reich die Ausgrabungen fortsetzen und, wie ausdrücklich hervorgehoben wurde, auch vollenden will, dann können die deutschen Gelehrten dort fortfahren, wo ihre deutschen Vorgänger aufgehört haben. Curtius und die Seinen mußten vor 60 Jahren zunächst eine fünf bis sechs Meter hohe Schicht von angehäuftem Kies und Sand beseitigen, bis sie das Gelände des heiligen Tempelbezirks mit seinen großartigen Anlagen erst einmal in seinen Umrissen freilegen konnten. Aber so viel auch ausgegraben wurde, die weltberühmte Altis mit ihren Toren, dem Tempel des olympischen Zeus, dem Hera-Tempel, dem Philippeion und dem Prytaneion, unter der Erde schlummern immer noch das Stadion, der Hippodrom, das Gymnasium und die Ringschule. Vereinzelt Säulenstümpfe, Schwellen und Bodenplatten hat man allerdings gefunden, aber über das ganze riesige Areal des Gymnasiums breitet sich heute eine Schafweide aus und über dem Stadion ruht eine meterdicke Erdoberfläche. An geweihter Stätte, in den Ruinen des alten Olympia, wurde das heilige Feuer vom Himmel auf die Erde geholt. Über 3000 Läufer haben es nach Deutschland getragen und in Berlin, der Hauptstadt des Deutschen Reiches, das olympische Feuer des neu entstandenen Staates entzündet. Damit wurde Berlin 1936, wie eine nordische Zeitung sagt, zum Olympia aller Olympiaden gemacht. Dieses neue Olympia dankt nun dem alten, indem es die deutsche Wissenschaft einsetzt, um die klassische Stätte der Erde zu entreißen und der Welt einen Wallfahrtsort zu geben.

Es ist sicherlich kein Zufall, daß am Tage vor der Eröffnung der Spiele Deutschland die Annahme der Einladung zur Fünfmächtekonferenz erklärte. Zur selben Stunde übrigens, in der auch Italien diese Einladung annahm und damit zum Ausdruck brachte, daß es die Hindernisse, die bis dahin seinem Wiedereintritt in das europäische Konzert entgegenstanden, für beseitigt ansieht. Es ist garnicht zu bestreiten, daß mit der nunmehrigen grundsätzlichen Einigung über die Abhaltung der Konferenz Spannungen aus der europäischen Atmosphäre verschwunden sind, die bisher immer wieder damit drohten, den politischen Himmel zu verdüstern. Auch über sie hat das olympische Feuer gestreut.

Das Welt Echo, das die Erklärung der deutschen Regierung fand, bestätigt ihre reinigende Kraft. Die Befriedigung und die geradezu herzliche Bewillkommung der ganz eindeutigen deutschen Friedensgeste ist allgemein. Wenn diese Wochen, in denen die Völker der Erde das „Olympia aller Olympiaden“, wie das Kopenhagener Blatt „Mitteilungsblatt“ begeistert die Berliner Spiele nennt, feiern, überhaupt eine politische Note haben, dann ist sie durch die deutsche Zusage zur Fünfmächtebesprechung bestimmt. Man wird auch hier freilich nicht vergessen dürfen, daß die Gedanken eng beieinander wohnen, doch hart im Raume sich die Sachen stoßen. Es klingt verheißungsvoll, wenn der französische Außenminister in der Kammer soeben mit großer Bestimmtheit erklärte, der Weg der Verständigung mit Deutschland sei der einzig vernünftige. Das ist ein Ton, wie wir ihn bisher kaum aus Paris gehört haben und es sollte nicht unberechtigt sein, davon Schlüsse auf die kommenden Verhandlungen der fünf Mächte zu ziehen. Aber alles wird schließlich davon abhängen, welches Programm der Konferenz gegeben wird und nach welchen Methoden sie arbeitet.

Während in Berlin der friedliche Wettstreit der Völker ausgetragen wird, geht der blutige Kampf innerhalb des spanischen Volkes am Rande Europas weiter. Das Moskauer Spiel folgt in Spanien so oft dem Rezept Lenins, die proletarische Revolution durch „politische Konfusion“ vorzubereiten, daß auch die überzeugtesten Vertreter jenes bürgerlich-optimistischen Glaubens an die Zähmung der russischen Wüsten umlernen und sich zu der Einsicht bekennen müssen. Wie sehr die spanische Sache eine europäische geworden ist, drückt sich in den internationalen Neutralitätserklärungen aus. Vor allem Frankreich möchte die Tanager-Mächte festlegen.

Was den spanischen lokalen Krieg selbst betrifft, so ist, strategisch gesprochen, der Bürgerkrieg zum Stellungskrieg geworden und damit in einer wohl noch nie dagewesenen Struktur zu einer Art Zweistaatenkrieg innerhalb einer Nation. Denn diese ist tatsächlich das in der Geschichte der Revolution erstmalige: in Spanien kämpft nicht eine Gruppe — eine Klasse oder eine Partei oder auch ein Einzelgänger mit seiner Gefolgschaft — gegen die Staatsmacht, sondern der Staat selbst ist auseinandergebrochen. Der Staat als Machtkörper und als Ordnungsgewalt hat sich gespalten zu einem Krieg zwischen seiner „zivilen“ und seiner militärischen Hälfte. Wenn man die Februarwahlen dieses Jahres, die die Rechtsregierung stürzten und die Linke rudertartig an die Macht brachten, als Revolution betrachtet, so schreibt die D.M.Z., so ist die Aktion der spanischen Armee die Gegenrevolution. Diese hat aber ihrerseits die unter der Oberfläche arbeitende in

Streiks, Kirchenbränden, politischen Gewalttaten stoßweise zum Ausdruck kommende Linksrevolution offen ausgelöst und zugleich über die Parteigrenze der amtierenden Regierung hinaus radikalisiert. So darf man sich nicht von der Anfangssituation, dem Vorschlagen des marokkanischen Offizierskorps, darüber täuschen lassen, daß faktisch nicht nur die Militäraktion, sondern zugleich die offene Sowjetrevolution im Gange ist. Die Madrider Regierung, die durch die Bewaffnung der roten Milizen diese Entwicklung selbst ermöglicht hat, steht längst nicht mehr auf der scheidenden politischen Grenzlinie der zwei Revolutionen.

Der neueste Frontabschnitt der Moskauer Generaloffensive in Europa ist Griechenland. Ein in Athen von den Kommunisten plötzlich ausgerufenen Generalstreik und die damit verbundene Gefahr innerer Unruhen hat den Ministerpräsidenten Metaxas veranlaßt, von König Georg die Zustimmung zur Verhängung des Kriegesrechtes über das Land und zur Auflösung des Parlaments zu erbitten. Sie ist sofort erteilt worden. Griechenland steht heute unter Diktaturregime. Es hat wiederholt seit der Rückkehr des Königs kritische Momente in der innerpolitischen Entwicklung Griechenlands gegeben. Bei dem Streik in Saloniki vor einigen Monaten zeigte Moskau bereits seine Krallen. Immerhin schien man die Situation noch nicht für eindeutig genug zu halten, um loszuschlagen. Im März dieses Jahres schlug der damalige Kriegsminister Papagos dem König bereits vor, das Parlament aufzulösen und diktatorisch zu regieren. Georg II. lehnte noch einmal ab. Er glaubte immer noch an die Möglichkeit der Demokratie in Griechenland.

Nun hat sich Georg II. doch zur Diktatur entschlossen, um das Land zu retten. Griechenlands Heil liegt darin, daß eine starke Hand die in diesem Lande immer besonders heftigen Parteileidenenschaften niederzwingt. Auf sie spekuliert der Kommunismus, der das Chaos entfesseln will, um in der allgemeinen Wirnis seine trüben Geschäfte zu machen. Griechenland ist nur ein neues Beispiel dafür, daß das überalterte System der parlamentarischen Demokratie heute nicht mehr imstande ist, den anbrandenden Wellen der Weltrevolution haltbare Dämme entgegenzustellen. In Spanien sind sie bereits überflutet und die Militärbewegung bedeutet einen vielleicht letzten Versuch, sie mit anderen, sicherlich eben auch wieder mit diktatorischen Mitteln abzuwehren.

Selbst in Holland, einem Lande, das wir gewöhnt sind, uns als ruhiges und ausgeglichenes Paradies der Wohlhabigkeit vorzustellen, fängt man an, an der allein selig machenden Kraft der unbedingten Demokratie zu zweifeln. Die Regierung hat dem Generalstab den Gehenswurf über eine Abänderung der Verfassung zugeleitet, der neben einer Herabsetzung des Einkommens der Krone und der Entschädigungen für die Mitglieder der zweiten Kammer auch Bestimmungen enthält, die ein schärferes Zugreifen gegen diejenigen ermöglichen sollen, die auf eine Aenderung der bestehenden Rechtsänderung unter Anwendung ungesetzlicher Mittel hinarbeiten. Auch soll die parlamentarische Immunität aufgehoben werden können. Das sind Vorkehrungsmaßnahmen, die auch eindeutig gegen die kommunistische Zerkünderungsarbeit zielen.

WOLFGANG MARKEN Kämpfer im Meere

Urheberrechtschutz: Korrespondenzverlag Hans Müller, Leipzig C 1
42 Fortsetzung

Hinner wird in einen Sessel gedrückt, und dann bestellt Ode bei seinem Diener ein Abendbrot für ihn.
„Du wirst hungrig sein, mein Junge!“
„Es geht!“
Nach dem Abendbrot erzählt Hinner Ode von Leuwen, was ihn von Hamburg fortgetrieben hat, und Ode versteht ihn nur zu gut.
Hinner fragt plötzlich: „Leonie gibt diese Gesellschaft?“
„Ja. Hin und wieder läßt sie sich die Jugend von Amsterdam ein. Sie ist jung, und ich lasse sie gern fröhlich sein.“
Aber es klingt so, als wenn er sie vor Hinner entschuldigen wolle. Hinner hat ein feines Ohr.
„Ich gönne es ihr. Noch ist sie nicht Frau Handewitt, dann wird freilich auch ihr Leben einen anderen Kurs gehen!“
Ode blüht ihn geradezu dankbar an und drückt ihm die Hände.
„Ja, Hinner, das muß auch sein. Sie ist gut, aber sie braucht die starke Hand.“
„Waren Sie unten auf der Gesellschaft?“
„Nein, der Oberst ist da, und ich fühle mich in seiner Gesellschaft nicht wohl. Dir gefällt ja der Mann auch nicht!“
„Nein, ganz und gar nicht!“
Sie sprechen über dieses und jenes, bis van Leuwen fragt: „Willst du Leonie nicht Guten Abend sagen?“
„Ja, sehr gern ... aber erst, wenn die Gäste fort sind!“

Aber es wird spät nach Mitternacht, ehe sich das Haus zu leeren beginnt.
Und als die Uhr zwei schlägt, da steht immer noch ein halbes Duzend Autos vor der Villa.

Da entschließt sich Hinner, nach unten zu gehen. Er wünscht Ode von Leuwen herzlich Gute Nacht und steigt die Treppe hinunter. Geht durch die prächtige Diele dem Gesellschaftssaal zu.

Ein tolles, wieherndes Gelächter klingt durch die Tür. Die Gesellschaft ist angetrunken.

Hinner steht und überlegt.
Es widerstrebt ihm, jetzt einzutreten. Widerstrebende Gefühle streiten in ihm. Es ist Ärger, Enttäuschung und Schmerz.

Er hat sich das Wiedersehen anders vorgestellt.
Plötzlich hat er das Gefühl, als wenn einer hinter ihm stünde und dreht sich um.

Er sieht in das Gesicht des Kammerdieners Kramer. Es ist ernst und verschlossen.

„Ach ... Sie sind es, Kramer!“ spricht Hinner verlegen und weiß nicht recht, was er noch sprechen soll.

„Sie werden ... gewiß Ihre Braut nicht im Saale begrüßen wollen, Herr Handewitt!“ spricht der Kammerdiener mit einem seltsamen Ernst in der Stimme.

Hinner nickt.
Da winkt ihm der Kammerdiener und öffnet eine Tür.

„Wollen Sie hier eintreten!“ bittet er. „Wenn Sie ein wenig Geduld haben, dann können Sie alles hören, was der Oberst mit seiner Tochter im Nebenzimmer zu sprechen hat. Nur ein Vorhang trennt Sie!“

Hinner steigt alles Blut zum Kopfe, und er spricht scharf: „Das Lauschen ist nicht meine Sache, Kramer!“

Der alte Diener lächelt und verbeugt sich leicht.

„Ich weiß es, Herr Handewitt, aber ... um meines Herrn willen bitte ich Sie ... es doch einmal zu tun!“

„Ich verstehe Sie nicht, Kramer! Was wollen Sie damit sagen?“

„Nicht mehr und nicht weniger, als daß mit meinem Herrn kein gutes Spiel getrieben wird, Herr Handewitt!“

„Kramer!“ leucht Handewitt.
„Herr Handewitt!“, bittet jetzt der Diener beschwörend, „Sie müssen es einmal hören. Wenn ich's meinem Herrn

jagen würde, wahrlich, er würde mir nicht glauben, er würde mich davonjagen!“

Jeder Tropfen Blut ist aus dem Gesicht des jungen Hinner gewichen.

„Wollen Sie damit sagen, Kramer, daß ... daß Leonie ... eine unwürdige Frau ist?“

„Ich bin nur Diener hier und habe nicht das Recht, über eine solch schwere Entscheidung mitzureden. Ich bitte Sie, es selbe zu tun!“

Eine knappe Verbeugung, und dann tritt Hinner in den Raum. Sein Herz schlägt schnell, und eine geheime Angst bricht in ihm aus. Er sorgt sich, daß das tödliche Bild, das er von der geliebten Frau im Herzen trägt, sich auflösen könnte zu Frage.

Da hört er Schritte.

Er überlegt einen Augenblick, fühlt sich unwürdig, daß er hier den Lauscher spielen soll. Zum Teufel, das ist doch etwas für Dienerseelen, nicht aber für einen ehrenhaften freien Mann wie Hinner Handewitt.

Aber es zwingt ihn doch, dicht an den Vorhang zu treten und zu lauschen, so sehr er sich innerlich auch schämt.

Leonie ist übermüdet, und sie ist dem Vater, der sie bringend sprechen will, nur ungerne in das Nebenzimmer gefolgt. Sie überläßt ihre Freunde, die schon leicht angetrunken sind, sich selber und geht dem Vater nach.

„Es wird Zeit, daß du die Bande hinauswirfst!“ sagt der Oberst und leitet mit diesen Worten das Gespräch ein.

„Aber warum denn?“ lächelt Leonie und gibt sich Mühe, sich zusammenzureißen, „sie sind doch so amüsant!“

„Betrunkene sind sie! Ich verstehe dich nicht. Wenn du mit diesem bloßierten Musker herumflirtest, warum hast du dich dann mit Hinner verlobt?“

Da richtet sich Leonie auf und sagt: „Hinner ... das ist was anderes ... Hinner liebe ich!“

Der Oberst lacht höhnvoll auf. „So ... den liebst du! Und aus lauter Liebe betriffst du ihn.“

(Fortsetzung folgt.)



Sportgeist contra Wettergott

Bunte Bilder unter schwarzen Wolkenschleiern — Leichtathleten werden durchgerechnet

Von unserem Berliner v. B.-Sonderberichterstatter

Zinkere Wolkenschleiern jagen tief über das Knud der Hauptkampfbahn leicht flattern die vielen Fahnen vom Rande des Oberringes im flauen Winde. Hell züngelt die olympische Flamme vom Westtor. Noch sind die Anzeigetafeln zugeklappert. Noch hängen an den Masten für die Flaggen der Siegernationalen die drei Fahnen mit den bunten fünf Ringen Olympias. Wie seltsame Pilze wachsen die vielen Vögelstrahlensprecher zwischen Bänken empor in das düstere Wehen des regenverheißenden Windes.

Alle Plätze auf den langen Bänken, die Stehplätze an den Rundgängen sind zum Brechen voll. Bunte Schülerröhren leuchten neben dem Braun der Mützen von SA-Männern, dem Schwarz der SS, und dem Grau oder Blau der Wehrmacht. Aufsichtsbearbeiter, Platanenweiser, Polizisten, Olympiahelfer, Dolmetscher. Es ist ein nielsfarbiges Bild um das Rund der Bahn.

An zwei Stellen finden die Kämpfe für den Stabhochsprung statt. Drüben die für das Diskuswerfen. Regenartig, geduckt laufen die Springer heran. Den langen Bambusstab weit vorgestreckt. Machen schnelle kurze Schritte. Energiegestrafft. Starren auf die Latte hoch über sich. Bohren den Stab in den nachgiebigen Untergrund. Erde, Staub wirbelt auf. Sie ziehen sich in die Höhe. Klein. Zusammengekrümmt. Für Sekunden steht der Stab senkrecht zur Erde. Federt. Schwingt. Wendelt. Im rechten Winkel stoßen die Körper der Springer in die Luft. Verzerrte Gesichter. Zentimeterkurz unter ihnen die Latte zwischen den beiden Posten. Der Stab fällt zurück. Wird abgefangen. Ein Mensch fliegt durch die Luft. Meterhoch. Dreht sich. Macht das Kreuz rudartig hohl. Fällt wieder zurück zur Erde. Sand, Staub, Sägemehl wirbeln durcheinander. Werden vom Wind in die Bahn gezogen. Heil färbt sich das Rot des Umlaufes mit weißen Körnchen. Schwarz strahlt die Abwurfstelle. Das Einbohren der Sprungstäbe warf dunkles Erdreich nach oben.

Lang liegen andere Sportler auf dem Rasen. Haben Decken mitgebracht. Rollen sie auf. Breiten sie auseinander. Strecken sich zur Ruhe. Achtung folgen ihre Augen dem Kampf der anderen Sportkameraden. Die japanischen Springer ziehen ihre Trainingsanzüge über. Kigoshi Adachi wendet sich an seinen Landsmann Sueso De.

Redet auf ihn ein. Zeigt nach den Sprungständern. Lachend strecken sich beide auf den Rasen. Blicken in den unheildrohenden Himmel.

Immer schwärzer kommen Wolken. Immer drohender. Erste schwere Tropfen fallen klatschend in die Bahn. Im Nu ist Bewegung in das Stadion gekommen. Alles hat sich erhoben. Zieht die Mäntel über. Setzt die Hüte ins Gesicht. Lebendig wie ein Ameisenhaufen wirkt das Riechen, Schief stehen Wasserhaken über dem Sportfeld. Die Treppen nach den gedeckten Rundgängen sind überfüllt. Langsam schiebt sich die Menge unter den Regenschirmen. Nur einige ganz Uebereifrige halten noch stand. Wideln sich fest in ihre Mäntel, Tücher. Sitzen als große unförmige Bündel in den Bänken. Wassertriefend. Die helle Flamme des heiligen Feuers von Olympia flattert lustiger denn je. Zudend steht sie in den grauen Wassergüssen.

Die Restaurants sind überfüllt. Drückend schiebt sich alles an den Kassen vorbei. Reicht die Buns den weißgekleideten Mädchen aus der Hand. Geht zu den Verkaufständen. An Sitzplätze ist schon lange nicht mehr zu denken. Kauende, rauchende, trinkende Menschen füllen die Gänge. Sprachen der ganzen Welt lassen sich hören. In allen Farben leuchten die Uniformen unserer jugendlichen Gäste aus dem internationalen Jugendlager. Voller Stolz tragen die Italiener ihr schwarzes Käppi mit der dunklen Troddel, die Franzosen die Farben der Tricolore.

Auf dem Amphitheater des Stadions sind inzwischen blau gekleidete Frauen mit Lappen und Eimer an den Sitzen beschäftigt. Wischen das Raß von den Brettern. Erneut füllt sich das Rund. Erneut ziehen aber auch schwarze Wolken vom Meißel herüber. Eine Kapelle spielt. Klatschen Erwartungsvoll blicken Tausende in die Bahn. Musik peitscht die Nerven zum äußersten. Bald rollt das Programm weiter. Bald gibt der Lautsprecher neue Namen. Nummern in der Rennungsliste. Startreihenfolgen und Siegervorkündigungen. Stunde um Stunde, Tag für Tag fiebert das Stadion neuen Sensationen entgegen.

Alle Achtung, Herr Hauptmann!

Das Neueste aus dem Olympischen Dorf
Tagesbericht des NSK-Sonderberichterstatters

NSK. Der Besucher des Reichsportfeldes oder der Dietrich-Eckart-Freilichtbühne begegnet in diesen Tagen oft einer zahllosen Reihe von grauen Wehrmacht-Omnibussen, die sich auf dem Wege vom Olympischen Dorf zum Stadion oder zurück befinden. Fast jeder dieser Wagen, der an uns vorüberfährt, trägt die Farbe einer anderen Nation als Standart und im Innern erblicken wir einmal die roten Pullover der polnischen Olympiakämpfer, dann die weißen Trainingsanzüge der Finnen oder die grünen Klubjacken der Südafrikaner.

Wer bleibt da nicht neugierig stehen, um diese einzigartige Parade fast aller Nationen der Welt an sich vorüberziehen zu lassen, um die Größe, die die ausländischen Sportler einem zu winken, zu erwidern? Und wer möchte nicht auch gern einen Blick selbst in die Organisation dieses ungewöhnlichen Verkehrsmittels werfen, wer möchte nicht auch selbst einmal so eine Fahrt mitmachen mit den lustigen Olympiakämpfern vom Olympischen Dorf?

Er besichtigt 200 Autos

Als die deutsche Wehrmacht das Olympische Dorf erbaute, um den Olympiateilnehmern aus aller Welt Gelegenheit zur Ruhe und Erholung zu bieten, stellte sie auch gleichzeitig die Organisation zur Verfügung, die den Transport der Kämpfer bei ihrer Ankunft in Berlin von den Bahnhöfen zum Olympischen Dorf, in der Zeit des Trainings von ihren Quartieren zu den Sportplätzen und während der Olympischen Spiele zum Reichsportfeld, zur Deutschlandhalle und den anderen Kampfstätten übernimmt. Die Wehrmacht-Transportabteilung im Olympischen Dorf wird geleitet von Hauptmann Alster vom Oberkommando des Heeres, der mit vier Offizieren und fast 500 Unteroffizieren und Mannschaften den Verkehr der über 200 Omnibusse und Lastwagen, der Tag und Nacht keine Unterbrechung findet, zu regeln hat. Hauptmann Alster gab mir in einer Unterredung Gelegenheit, einen Ueberblick über die Arbeit der Wehrmacht-Transportabteilung zu gewinnen.

Alle Hochachtung!

Nach wenn man selbst schon wochenlang im Olympischen Dorf gewohnt und zahllose Fahrten mit den ausländischen Sportlern mitgemacht hat, staunt man doch über die Tatsache, daß diese Organisation in der Lage ist, sämtliche Bewohner des Olympischen Dorfes gleichzeitig zu befördern. Der Beweis dafür wurde bei der Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele geliefert, als in 200 Omnibussen fast 5000 Menschen in kaum einer halben Stunde vom Olympischen Dorf zum Reichsportfeld im Westen Berlins gebracht wurden, wobei die elf Kilometer lange Wagenkolonne nicht eine einzige Störung erfuhr.

Über 100 000 Personen wurden seit dem Eintreffen der ersten ausländischen Olympia-Mannschaften befördert und die von den Omnibussen zurückgelegte Strecke mißt über 500 000 Kilometer, das ist die zwölfwache Länge des Erdumfanges. Daß diese ungeheure Leistung, die nur durch eine fein durchdachte planmäßige Arbeit erreicht werden kann, und ausschließlich den Sportlern des Olympischen Dorfes zugute kommt, von unseren ausländischen Gästen begeistertester Anerkennung findet, braucht uns nicht zu wundern.

Da staunt selbst Amerika

Wenn sich aber der Präsident des amerikanischen Olympischen Komitees, Avery Brundage, selbst ans Telefon setzt, um zu erklären, diese Transportorganisation sei fabelhaft und auch für amerikanische Verhältnisse unerhört, so hat die deutsche Wehrmacht und mit ihr das deutsche Volk wohl Grund genug, auf dieses Urteil stolz zu sein.

Es ist interessant, sich einmal mit den Soldaten, die Tag und Nacht den schweren Fahrdienst versehen, zu unterhalten. Gestern sprach ich mit einem, der mir zu meiner Ueberraschung in unverfälschtem bayerischem Dialekt antwortete. Er machte mir klar, daß die 200 Omnibusse aus verschiedenen motorisierten Truppen Deutschlands zusammengestellt seien. Sie kamen von Ostpreußen ebenso wie von den südlichsten Ecken Bayerns. Kein Wunder also, wenn man unter den Fahrern auch alle Dialekte Deutschlands zu hören bekommt.

Vom Dach winkt es sich besser

Bisher fuhr er meistens Südamerikaner, fährt der Gefreite aus München fort. Es ist eine sehr lustige Gesellschaft, manchmal allzu stürmisch, aber nur die Ruhe nicht verlieren. Bislang kam er immer ausgezeichnet mit ihnen aus. Bei schönem Wetter fahren seine Passagiere auf dem Dach des Wagens, um den Leuten auf der Straße besser winken und zuzurufen zu können. Ein Volk für sich sind die Kadrennfahrer, die niemals zulassen würden, daß ihre Fahrräder auf besonderen Lastwagen transportiert werden. Sie nehmen sie immer mit sich in der Omnibus, um sie ja nie aus den Augen zu verlieren.

Lob des deutschen Soldaten

Ein anderer Fahrer erzählt mir, kürzlich war er mit den Philippinen in Potsdam zur Befichtigung der Schlösser und Anlagen. Fast alle ausländischen Olympia-Mannschaften, sagt er mir, mühten schon den einen oder anderen freien Nachmittag, um Ausflüge in die Mark Brandenburg zu unternehmen und so wenigstens ein kleines Stück Deutschlands zu sehen, wozu ihnen die Wehrmacht gern die notwendigen Wagen zur Verfügung stellt.

Letzte Woche fuhr ich einmal mit den Australiern nach Berlin, wo sie verchiedenes zu erledigen hatten. Es war wunderbar, zu beobachten, mit welcher selbstverständlicher Kameradschaft die australischen Olympiakämpfer die deutschen Soldaten behandelten, die am Führerfeld des Wagens saßen.

„Es sind doch fabelhafte Jungs, die deutschen Soldaten“, sagte einer, „sie sind alle so „smart“ und man kann sich auf sie verlassen. Hier, raucht mal diese Zigaretten, es sind englische“, rief einer ihnen zu und steckte eine Schachtel durch den Fensterschlitze nach vorn.

„Wir sitzen hier bequem in unserem Wagen und ihr macht den ganzen Tag Dienst für uns. Bevor wir zurückfahren, gehen wir noch alle zusammen zu einer Tasse Kaffee, nicht mehr, Fröh?“
Heinz A. Heinz

„Lieber Führer, wir sind hier!“

Himmelblaue Stimmung im Schwimmstadion

Von unserer Dr. L. K.-Sonderberichterstatterin

Das Schwimmen im Rahmen des Fünfkampfes gestaltete sich unter einem einwärtsvollen Himmel, der genau für zwei Stunden strahlend blau blieb, zu einem temperamentvollen Ereignis in jeder Hinsicht: Vorzügliche Leistungen deutscher Schwimmer und vor allem: der Führer erschien, sichtlich interessiert an den prächtigen Leistungen und in heiterster Laune.

Die tapferen Deutschen, Kemp, Bramfeld und auch Handrid, der in der Gesamtwertung bisher an erster Stelle liegt, ernteten Beifallstürme neben dem Schweden Thofelt und dem Oesterreicher Guth. „Blond“ und „Rorden“ siegten auf den meisten ersten Plätzen. Ungarn und Italien gaben danach Vorzügliches her.

Als der Führer erschienen war, purzelte mit großer Gewandtheit immer wieder ein photographierendes Fräulein über die trennenden Schranken, knipste von ganz nah, grüßte und erklerterte freudestrahlend mit hohen Beinschwingen wieder die Barriere. Ein blondes Mädel war so außer sich vor Vergnügen über den gelungenen photographischen Raubzug, daß sie mit beiden Beinen hoch in die Luft sprang, übrigens hart am Rande des himmelblauen Bassins, unter dem schallenden Gelächter des Publikums.

Während des Schwimmens belebten die anfeuernden „Eja“-Rufe der Schweden und das dunklere „Ho, Ho, Haha“ der Ungarn — der alte Hunnenruf — die Atmosphäre. Eine Gruppe von Fimpfen verkündete vom Balkon des Stadions im Sprechchor: „Lieber Führer, wir sind hier, Herz und Hand gehören Dir!“ Als Auftakt und Nachspiel des eigentlichen Schwimmens sprangen und wirbelten vom 10-Meter-Turm und vom Sprungbrett die Kunstspringer in den kühnsten Wendungen und Drehungen; die Wasserballer übten ihr lustiges Spiel und eine japanische schlingelartige Rixe glitt in wundervoller Rückenlage erstaunlich schnell durch die himmelblaue Flut. Kurz, himmelblaue Stimmung überall.

Olympisches Hockeeturnier

Holland schlägt die Schweiz 4:1 (2:1)

Im Hockey-Stadion trafen Holland und die Schweiz in der Zwischenrunde des Olympischen Turniers zusammen. Die Holländer waren gegenüber ihrem Spiel gegen Belgien nicht wieder zu erkennen. Sie arbeiteten sich eine klare Ueberlegenheit heraus und verstanden es auch dank einer ausgezeichneten Technik und der schußfreudigen Stürmer, einen 4:1 (2:1)-Sieg zu erringen.

Deutschland überfährt Dänemark 6:0 (2:0)

Das Olympia-Hockeystadion war am Donnerstag mit rund 15 000 Menschen besetzt, als die deutsche Mannschaft zu ihrem ersten Kampf des Olympischen Hockeeturniers antrat. Ohne in

stärkster Befehung zu spielen, besiegte Deutschland die dänische Vertretung mit 6:0 (2:0). Die Skandinavier setzen sich stark zur Wehr, waren aber in technischer Beziehung klar unterlegen und kamen für den Sieg kaum in Frage.

Im Olympischen Handball-Turnier siegte

Deutschland — Ungarn 22:0

Oesterreich — Rumänien 17:3

Ungarischer Polosieg mit 16:6

Das steigende Interesse, das dem Poloturnier der Olympischen Spiele entgegengebracht wird, bewies der ausgezeichnete Besuch beim Wiederholungsspiel Ungarn — Deutschland. Nach dem Unentschieden des 1. Spiels traten die Ungarn mit geänderter Aufstellung an, die sich ausgezeichnet bewährte. Der neue Verteidiger Kovacs, ein überragender Reiter und Spieler, hatte den größten Anteil an dem 16:6-Sieg, der etwas zu hoch ausgefallen ist. In der deutschen Mannschaft überragte Reinte, der 4 der 6 Tore schoß.

Handrid zum Hauptmann befördert

Berlin, 6. Aug. Oberleutnant Handrid wurde auf Grund seines Sieges im modernen Fünfkampf zum Hauptmann befördert. Hauptmann Handrid, der der Luftwaffe angehört, wurde nachmittags vom Führer und Reichskanzler und von dem Oberbefehlshaber der Luftwaffe, Generaloberst Göring, empfangen und beglückwünscht.

„Einen guten Platz bei den Olympischen Spielen — hast Du am Lautsprecher. Werde Rundzuhörer!“

Rundfunk

Programm des Reichsenders Stuttgart

Sonntag, 9. August:

- 6.00 Olympische Fanfaren, anschließend Musik in der Frühe
- 7.50 9. Tag der 11 Olympischen Spiele
- 8.00 Sonntägliche Musik
- 9.00 Sonntag morgen ohne Sorgen, dazwischen Schwimmen
- 10.00 Unterhaltungsmusik, dazwischen Ringen
- 12.00 Musik am Mittag
- 13.00 Bunte Platte
- 14.00 Eins ins andere, dazwischen Regattabericht aus Kiel
- 15.00 Blasmusik, dazwischen Hochsprung-Frauen-Entscheidung, Schwimmen
- 16.00 Der Marathonlauf bei den 11. Olympischen Spielen 1936
- 18.00 Robert Gaden spielt dazwischen Juntberichte vom Stadionrennen in Hoppegarten
- 19.00 Olympia-Echo: 9. Tag
- 20.00 Musik am Abend, dazwischen Ringen, Fechten
- 22.00 Wetter- und Tagesnachrichten
- 22.15 Olympia-Echo
- 23.00 Tanz und Unterhaltung
- 0.50 Ausklang

Montag, 10. August:

- 5.50 Wetterbericht
- 6.00 Olympische Fanfaren, anschließend Musik in der Frühe
- 6.30 Frühgymnastik
- 6.45 Fortsetzung der Musik in der Frühe
- 7.00 Nachrichten des Drahtlosen Dienstes
- 7.15 Fortsetzung der Musik in der Frühe
- 7.50 10. Tag der 11. Olympischen Spiele
- 8.00 Unterhaltungsmusik, dazwischen 100 Kilometer Straßenrennen, Schwimmen
- 13.00 Militärmusik
- 13.45 Neueste Nachrichten
- 14.00 Allerlei von Zwei bis Drei
- 15.00 Unterhaltungskonzert, dazwischen Schwimmen, Bogenschießen
- 18.00 Blasmusik
- 19.00 Olympia-Echo: 10. Tag
- 20.00 Kurznachrichten des Drahtlosen Dienstes
- 20.10 Alte und neue Tanzmusik, dazwischen Fechten
- 21.00 „Herakles“
- 22.00 Wetter- und Tagesnachrichten
- 22.15 Olympia-Echo
- 23.00 Deutsche Volksliederfestspiel
- 23.30 Tanz und Unterhaltungsmusik
- 0.50 Ausklang.

Dienstag, 11. August:

- 5.50 Wetterbericht
- 6.00 Olympische Fanfaren, anschließend Musik in der Frühe
- 6.30 Frühgymnastik
- 6.45 Fortsetzung der Musik in der Frühe
- 7.00 Nachrichten des Drahtlosen Dienstes
- 7.15 Fortsetzung der Musik in der Frühe
- 7.50 11. Tag der 11. Olympischen Spiele
- 9.00 Unterhaltungskonzert, dazwischen Schwimmen, Fechten
- 12.00 Musik am Mittag
- 13.00 Fortsetzung der Musik am Mittag
- 13.45 Neueste Nachrichten
- 14.00 Bunte Musik, dazwischen Rudern, Schwimmen, Fechten
- 18.00 Blasmusik, dazwischen Hörberichte
- 19.00 Olympia-Echo: 11. Tag
- 20.00 Kurznachrichten des Drahtlosen Dienstes
- 20.10 Unterhaltungsmusik, dazwischen Hörberichte
- 22.00 Wetter- und Tagesnachrichten
- 22.15 Olympia-Echo
- 23.00 Unterhaltungs- und Tanzmusik
- 0.50 Ausklang.

Mittwoch, 12. August:

- 5.50 Wetterbericht
- 6.00 Olympische Fanfaren, anschließend Musik in der Frühe
- 6.30 Frühgymnastik
- 6.45 Fortsetzung der Musik in der Frühe
- 7.00 Nachrichten des Drahtlosen Dienstes
- 7.15 Fortsetzung der Musik in der Frühe
- 7.50 12. Tag der 11. Olympischen Spiele
- 9.00 Unterhaltungsmusik, dazwischen Schwimmen, Rudern
- 12.00 Musik am Mittag
- 13.45 Neueste Nachrichten
- 14.00 Buntes Konzert, dazwischen Hörberichte, Fechten, Schwimmen
- 18.00 Sinfonische Musik
- 19.00 Olympia-Echo: 12. Tag
- 19.30 Große Dressurprüfung
- 20.00 Baseballvorführungen
- 20.30 Kurznachrichten des Drahtlosen Dienstes
- 20.45 Ballettmusik
- 22.00 Wetter- und Tagesnachrichten
- 22.15 Olympia-Echo
- 22.45 Tanz- und Unterhaltungsmusik
- 0.50 Ausklang.